

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): - **(1901)**

Heft 42

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kirchen-Zeitung

Abonnementspreise: Franko durch die ganze Schweiz: Jährlich Fr. 6. —, halbjährlich Fr. 3. —; Ausland (inkl. Frankatur) Fr. 9. — pro Jahr.

Verantwortliche Redaktion:
A. Meyenberg, Can. et Prof. theol. in Luzern.

Erscheint jeden Freitag

Verlag und Expedition:
Räber & Cie., Buchdruckerei u. Buchhandlung, Luzern.

Zur Erwidrerung des Herrn Bischofs Herzog.

Herr Bischof Herzog veröffentlichte im vorigen Monat eine Erwidrerung gegen meine Schrift: «Die Beicht in der heiligen Schrift und in der katholischen Kirche». Ich konnte derselben erst jetzt meine Aufmerksamkeit zuwenden und habe mich überzeugt, dass durch alle weiteren Erörterungen die kontroverse Frage um keinen Schritt weiter gefördert werden kann. Die vorliegende Erwidrerung hat mich in der katholischen Auffassung der Lehre der hl. Schrift und der Väter nicht im geringsten wankend gemacht, und Herr Bischof Herzog beharrt seinerseits unentwegt bei seinen bekannten Behauptungen und Auslegungen. Es bietet höchstens noch einiges Interesse, die divergierenden Ansichten zu markieren, über welche die Diskussion nicht mehr hinauskommt.

Die katholische Lehre ist bekannt und die christkatholische lässt sich aus den Erklärungen des Herrn Bischofs Herzog einigermaßen erschliessen, wenn auch nicht jede Unklarheit, z. B. die auf Seite 25 meiner Broschüre bezeichnete, genügend aufgehellt wird. Auf Seite 10 der Erwidrerung sagt er: «Nicht das altchristliche und katholische Buss sakrament, möge es im gemeinschaftlichen Gottesdienst oder in privater Form vollzogen werden, ist eine menschliche Erfindung, sondern die obligatorische römische Ohrenbeicht.» Auf der vorhergehenden Seite heisst es: «Dass der Priester als Organ der Kirche das Recht und die Pflicht habe, auf Wunsch Privatbeichten entgegenzunehmen, bezeichne ich bei jedem Anlass als selbstverständlich.» «Ehrliche Leute werden namentlich aus meiner Erklärung des von Herrn Bischof Egger wiederholt verhöhnnten Wortes Jesu: Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, um etwas zu bitten u. s. w. (Matth. 18, 19, 20) zu erkennen vermögen, dass ich auch einen Bussakt, an dem lediglich das Organ der Kirche und ein nach Gottes Barmherzigkeit verlangendes Gemeindeglied beteiligt sind, im vollen und wahren Sinne als sakramentale Handlung anerkenne. . . Ich würde die Privatbeicht im altchristlichen Sinne nach Jac. 5, 14 ff. schon allein mit Rücksicht auf Kranke und Sterbende in Schutz nehmen, auch wenn ich nicht sonst davon überzeugt wäre, dass über die Zulässigkeit und sakramentale Bedeutung einer solchen Handlung kein Zweifel bestehen könne.»

Diese Aussprüche des Herrn Bischof Herzog bekommen das richtige Relief durch die bezüglichen Lehren seines Katechismus, von denen folgende hiehergehören: Die Busse ist dasjenige Sakrament, durch welches man von den nach

der Taufe begangenen Sünden gereinigt wird (105). Damit dem Christen die Sünden nachgelassen werden, muss er die Sünden von Herzen bereuen und aufrichtig beichten (107). Die Sünden aufrichtig beichten heisst: seine Sünden zu bekennen, ohne dieselben aus Eigenliebe zu beschönigen oder abzuschwächen oder zu entschuldigen (111). Man kann seine Sünden auf zweifache Art bekennen: entweder durch Teilnahme an einer Bussandacht der versammelten Gemeinde oder dann durch geheime Selbstanklage vor einem Priester (113). Die Gewissheit, dass ihm seine Sünden nachgelassen seien, bekommt ein Christ, der seine Sünden reumütig bekennt, durch die Lossprechung oder Absolution (117). Die Lossprechung oder Absolution ist die feierliche Erklärung des Priesters, dass Gott um der Verdienste Jesu willen dem reumütigen Sünder die Sünden nachlasse (118). In der alten Kirche wurde diese Erklärung abgegeben in der Form einer Fürbitte für den reumütigen Sünder, Gott möge ihm um Christi willen die Sünden vergeben (119). Diese Erklärung muss vom Priester ausgehen, weil der Priester der besondere Diener Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes in der Kirche ist (120). Die Priesterweihe ist dasjenige Sakrament, durch welches man die priesterlichen Aufträge und Vollmachten empfängt (134). Das Sakrament der Priesterweihe wird gespendet von den Bischöfen als Nachfolger der Apostel, unter Mitwirkung anderer Priester der Kirche (138).

Nach dem christkatholischen Katechismus ist die Busse somit ein Sakrament zur Nachlassung der nach der Taufe begangenen Sünden, welches auch bei der Privatbeichte empfangen werden kann. Der reumütige Sünder erlangt die Gewissheit der Nachlassung der Sünden durch die Lossprechung oder Absolution. Diese muss aber vom Priester ausgehen, weil er der besondere Diener Christi und Verwalter der Geheimnisse Gottes ist. Herr Bischof Herzog selber anerkennt einen solchen Bussakt im vollen und wahren Sinne als sakramentale Handlung, über deren Zulässigkeit und sakramentale Bedeutung kein Zweifel bestehen könne.

Soweit klingt diese Lehre nicht bloss christkatholisch, sondern auch römischkatholisch. Die Verschiedenheit beginnt mit der Unterscheidung einer doppelten Form des Buss sakramentes (113). Auch da können wir katholischerseits noch das Zugeständnis machen, dass auch mit einem öffentlichen Bekenntnis und einer öffentlichen Lossprechung das Buss sakrament empfangen werden kann und in der alten Kirche empfangen wurde. Dagegen kann eine Bussandacht der ver-

sammelten Gemeinde, wie sie bei den Christkatholiken üblich ist, nach katholischer Anschauung allerdings nicht als Buss-sakrament angesehen werden. Da liegt nun der eigentliche Differenzpunkt, und wenn es Herrn Bischof Herzog nur darum zu tun gewesen wäre, die christkatholische Lehre von dem Buss-sakrament zu verteidigen, so hätte seine Argumentation eine ganz andere sein müssen. Er hätte die Privatbeichte, die ja auch in seinen Augen ein Sakrament ist, gar nicht anzugreifen gebraucht. Es hätte genügt, nachzuweisen, dass auch der gemeinsamen Bussandacht eine sakramentale Bedeutung und Wirkung zukommt. Hätte er diesen Beweis geleistet, so wäre damit auch bewiesen gewesen, dass die Privatbeichte nicht obligatorisch, d. h. nicht ein zum Heile notwendiges, sondern nur ein fakultatives Mittel der Sündenvergebung sei, indem der Sünder zwischen zwei Formen des Buss-sakramentes die Wahl habe. Es ist freilich eine sonderbare Vorstellung, dass Christus ein doppelspuriges Sakrament eingesetzt habe, aber wer sie einmal hat und darüber streiten will, sollte das verteidigen, was bestritten wird, ohne das zu bekämpfen, was beiden gemeinsam ist.

Der Nachweis, dass die christkatholische Bussandacht ein Sakrament sei und schon in der alten Kirche dafür angesehen wurde, ist freilich nicht zu erbringen, obschon die alte Kirche zwei verschiedene öffentliche Bussakte kannte. Der eine bestund in der Lossprechung der öffentlichen Büsser und hatte sakramentale Bedeutung, aber die christkatholische Bussandacht ohne Bekenntnis und Kirchenbusse kann nicht als Fortsetzung desselben angesehen werden. Den andern Bussakt bildeten Bussgebete, wie sie jetzt noch in den katholischen und christkatholischen Kirchen bei dem Gottesdienste in Uebung stehen. Aber diese sind kein Sakrament, sondern nur das, als was sie von jeher in der Kirche galten, Akte der Reue, welche nicht ex opere operato, wie die Sakramente, sondern nur ex opere operantis wirksam sind. Eine Massenabsolution im christkatholischen Sinne, bei der man nicht weiss, wer und von was zu absolvieren ist, hat die alte Kirche nicht gekannt.

Beim Lesen der Broschüren des Herrn Bischof Herzog gewinnt man den Eindruck, dass wir Katholiken der Lehre seines Katechismus über die Busse näher stehen als er selber. Nach diesem Katechismus muss die Absolution von dem Priester ausgesprochen werden. Herr Bischof Herzog stützt die Wirksamkeit des Bussaktes allein auf seine Auslegung von Matth. 18, 19, 20, bei welcher man an einen Priester nicht zu denken braucht. Nach dem christkatholischen Katechismus (134. 138.) empfängt der Priester seine Vollmachten nicht vom Volke, sondern durch den Bischof. Mit wessen Vollmacht verwaltet er nun das Buss-sakrament? Herr Bischof Herzog sucht sich an der Frage vorbeizudrücken mit dem Ausdruck «Organ der Kirche».

Wenn er gegen die «obligatorische römische Ohrenbeichte» ankämpft, so bewegt er sich in einer ähnlichen Unklarheit. Entweder ist die Privatbeichte ein Sakrament, oder sie ist es nicht. Im erstern Falle muss sie auf einer Anordnung Christi beruhen. Wenn nun nachträglich die Kirche noch das Obligatorium hinzugefügt hat, so ändert das doch sicher nichts an dem, was Christus festgesetzt hat, die Beichte hört damit nicht auf, ein Sakrament zu sein. Uebrigens hat Christus sicher keine sakramentale Einrichtung vorgesehen ohne bestimmten Zweck, d. h. ohne ein Bedürfnis für bestimmte Per-

sonen und Fälle im Auge zu haben. Damit ist auch ein moralisches Obligatorium für die Betreffenden gegeben. Es ist gar nicht anzunehmen, dass Christus eine Institution aufstellte, welche für niemanden notwendig ist.

Herr Bischof Herzog macht viel Wesens mit der früher und zum Teil jetzt noch üblichen Absolution in der Form der Fürbitte. Die katholische Kirche hat diese Form nie als ungültig erklärt. Und die christkatholische Formel («unser Herr Jesus Christus spreche durch mich, seinen Diener, dich los von allen deinen Sünden») ist nicht mehr ein blosses Bittgebet. Herr Bischof Herzog selber muss dieser Ansicht sein, sonst könnte er dem Akte nicht sakramentale Bedeutung zuerkennen. Bei beiden Formen kommt es auf die Vollmachten des Sprechenden an. In beiden wird die Binde- und Lösegewalt ausgeübt, also mit höherer Vollmacht nicht bloss eine Bitte ausgesprochen, sondern ein richterlicher Akt vollzogen. Diese Frage der Form ist an und für sich ohne Belang und für den Streitpunkt, um den es sich hier handelt, hat sie gar keine Bedeutung.

Auffallend ist es, wie nachdrücklich und unermüdet Herr Bischof Herzog betont, dass in der alten Kirche nur eine einmalige Rekonziliation der öffentlichen Sünder stattgefunden habe. Was soll damit bewiesen werden? Wenn das überhaupt etwas beweisen soll, so kann es nur gegen die Wiederholung des Bussaktes gerichtet sein. Dann gilt es aber der christkatholischen Beichte so gut wie der römischkatholischen. Gegen die Verpflichtung zur Beichte könnte diese alte Busspraxis nur verwendet werden, wenn sie dogmatische und nicht bloss kirchenrechtliche Bedeutung hätte. Da ersteres nicht der Fall ist, so fällt auch dieser Punkt für die vorliegende Frage ausser Betracht. Wenn es sich anders verhielte, so würde das nicht bloss gegen die obligatorische, sondern auch gegen die freiwillige Wiederholung des Bussaktes, also auch gegen die christkatholische Praxis sprechen.

Einen breiten Raum in der Erörterung nimmt die Auslegung der hl. Schrift und der Väter ein. Da das Eintreten auf das Detail keinen Zweck hat, so mögen einige allgemeine Bemerkungen genügen. Wer den Ausführungen des Herrn Bischofs Herzog Glauben schenkt, wird nicht bloss das Obligatorium der Beichte, sondern die Beichte selber fahren lassen. Man kann sagen, dass er vom protestantischen Standpunkt aus operiert und die christkatholische Privatbeichte mit der katholischen bekämpft, wie er sich auch auf protestantische Autoren stützt. Das Bravourstück bleibt immer seine Auslegung von Joh. 20, 23. Es fehlen durchaus Grund und Berechtigung, die Beziehung dieser Worte auf die Getauften auszuschliessen. Der einzige Grund liegt in einer vorgefassten Meinung. Wer einmal soweit ist, die Worte des Erlösers willkürlich zu beschneiden, wird auch mit den Aussprüchen der Väter in seiner Art fertig werden. Es gibt keinen Gesetzesartikel, welchem gewisse Anwälte nicht eine Nase zu drehen wissen. Noch leichter ist das bei einzelnen Väterstellen, welche mit Rücksicht auf ihren speciellen praktischen Zweck keine dogmatischen Definitionen sein wollten noch sollten. Herr Bischof Herzog hat einige der letztern aufgegriffen und bei den andern bestimmter lautend gefunden, dass die Prüfung keinen Zweck habe. Ebenso stark wie in der Auslegung ist er in der Kritik. So weit dieselbe mich betrifft, so befinde ich mich in guter Gesellschaft, auf dem Boden einer theologischen Tradition, die nicht erst dreissig

Jahre alt ist. Es genüge hier der Hinweis auf die Art, wie sich das Konzil von Trient über die bezügliche Väterlehre ausspricht. Dort führten gelehrte Bischöfe und Theologen das Wort, welche nicht erst zu Herrn Bischof Herzog in die Schule zu gehen brauchten. Bei der erstaunlichen Anmassung, mit welcher er die Konzilsväter von Trient, vom Lateran und Vatikan abkanzelt, muss ich sogar froh sein, auch meinen Teil zu bekommen. Ich könnte sonst in den Verdacht kommen, nicht mehr gut katholisch zu sein.

Wie sehr es Herr Bischof Herzog versteht, allem eine beliebige Tendenz zu unterschieben, zeigt er schon in dem Vorwort seiner Erwiderung. Wenn Dinge, welche der unmittelbaren Gegenwart angehören, schon so missdeutet und ausgebeutet werden, was wird man nicht wagen und tun, wo es sich um eine ferne Vergangenheit handelt? Durch eine Einsendung im «Deutschen Volksblatt» soll ich Herrn Bischof Herzog tendenziös als Angreifer haben darstellen lassen, während der fragliche Einsender mir bis zur Stunde gänzlich unbekannt ist. Ebenso soll ich aus mangelnder Siegeszuversicht die Protestversammlung vom 8. September in St. Gallen zu Hilfe gerufen haben. Die Wahrheit ist, dass ich während der Vorbereitung und Abhaltung der Versammlung abwesend und keine Silbe mitzusprechen im Falle war. Die Sache ist von Laienkreisen ausgegangen, war eine völlig spontane Kundgebung der katholischen Männer der Dompfarrei. Herr Bischof Herzog mag daraus entnehmen, dass er sich mit seinem Zitat aus der Apostelgeschichte (15, 10) Seite 33 vergriffen hat, da die Katholiken die Lehren und Sakramente ihrer Kirche keineswegs als unerträgliches Joch empfinden, sondern als kostbare Güter hochschätzen, für welche sie mit Begeisterung eintreten. Diejenigen, welche darin ein Joch erblickten, das sie abschüttelten, sind anderwärts zu suchen. Obige Versammlung zeugt dafür, dass eine andere apostolische Mahnung von dem katholischen Volke beherzigt wird: Du aber bleibe bei dem, was du gelernt hast und dir anvertraut worden ist; denn du weisst, von wem du gelernt hast. II. Tim. 3, 14.

St. Gallen, den 16. Oktober 1901.

Dr. Augustin Egger, Bischof.

Die Kraft der Gedanken in der Heiligen Schrift.

Eine Frage an die Prediger.

Nirgends findet man eine solch überwältigende Kraft der Gedanken und der Ideen wie im Buche der Bücher.

Man vergleiche u. a. die kraftvolle populäre Darstellung des Gottesbegriffes in der hl. Schrift, so bei Isaias durch das ganze Buch; vergleiche etwa: Gott und die Welt; Isaias 40, 15—17. Ähnliches bei Baruch! Man beachte z. B. die einschlägige Lesung am Karsamstag, ferner den Gottesgedanken in den Psalmen, z. B. Ps. 49: Deus Deorum Dominus.

Wir fügen eine kurze Anleitung zu praktischen Arbeiten bei. Was lässt sich an überwältigender Kraft dem Gottesbegriff an die Seite stellen, wie ihn Isaias 40, 10 ff. entrollt! «Siehe, der Herr, Gott wird kommen und sein Arm wird herrschen. . . Wie ein Hirte wird er seine Herde weiden und in seinen Arm die Lämmer fassen und auf seinen Schoss sie heben. . . Wer mass (wie er) mit der hohlen Hand

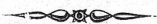
die Wasser und wog die Himmel mit der Spanne ab? Wer wiegte wie auf drei Fingern der Erde Wucht und wog nach dem Gewichte Berge und Hügel auf der Wage? Wer hat dem Geist des Herrn helfen müssen? Wer war sein Ratgeber und zeigte ihm die Wege? . . . Siehe die Völker sind vor ihm wie der Tropfen am Eimer und wie ein Sonnenstäubchen auf der Wage: siehe die Weltmeerinseln — wie armseliger Staub. Und des Libanon Waldkronen reichen nicht aus, um ihm ein Brandopfer anzuzünden — all sein Wild nicht für Schlachtopfer an ihn!» Man beachte dabei, dass gerade die moderne Naturwissenschaft, die Fortschritte und Entdeckungen der Neuzeit wie ein Kommentar zu solchen Stellen sind. Da und dort etwas modern exegetisiert, zeichnen dergleichen Stellen in der Predigt gerade gegenüber dem heutigen Geschlecht den Gottesbegriff in einer siegreichen Kraft und Ueberlegenheit, der nicht widersprochen werden kann. Es ist sehr zu bedauern, dass die Prediger durchschnittlich nicht mehr die siegreiche Kraft der Gottesidee und der sie tragenden Sprache in der Bibel holen. Man sage nicht: diese Bilder sind zu hoch! Durchaus nicht! Wenn der Grundton der Predigt klar, durchsichtig, virtuell konversatorisch ist, so folgt ein grosser Teil des Volkes solchen Aufstiegen zu den erhabensten Höhen des Gottesbegriffes. Man vergleiche zu der eben citierten Stelle noch Job 38, 2—23 oder Psalm 138, 9: Quo ibo a spiritu tuo? et quo a facie tua fugiam? Si ascendero in coelum, tu illic es: si descendero in infernum, ades. Si sumsero pennas meas diluculo et habitavero et extremis maris: etenim illuc manus tua deducet me et tenebit me dextera tua! (Gottes Gesetzen, Gottes Gegenwart entläuft niemand. Ueberall legt Gott seine Hand auf den Menschen. Ueberall hält ihn Gottes Rechte, die schafft, erhält, befiehlt, bindet, schirmt, heilt, schützt und straft.) Wenn man solche Stellen liest, durchdenkt, durchbetrachtet, auswendig lernt, zusammenstellt oder in ihren prägnantesten Begriffen volkstümlich exegetisiert, so könnte man Themata — wie Gottes Allmacht und Allgegenwart — der Schöpfer und das Geschöpf — Anbetung Gottes — in einer geradezu überwältigenden Popularität siegreich durchführen, namentlich wenn man dabei noch solide theologische Definitionen, einschneidende ascetische Materialien, wie z. B. aus dem «Fundament» der Ignatianischen Exercitien, verwendet. Oft geben die Traktate und Thesen grösserer Dogmatiken, z. B. von Hurter, Scheeben, Heinrich eine geradezu überraschende Auswahl solcher Kraftstellen unter einer Centralidee, die nur noch der betrachtenden Vertiefung und Exegese bedürfen. Wie fruchtbar würde ein Geistlicher seine Mussestunden verwenden, wenn er z. B. wieder einmal den Propheten Isaias durchläse, den lateinischen und deutschen oder hebräischen Text vergleichend, um in heiliger Ehrfurcht das volle majestätische Gottes- und Erlöserbild dieses heiligen Schriftstellers in seiner siegreichen Ideenkraft zu betrachten und in sich aufzunehmen! Der deutsche Isaias-Kommentar von Knabenbauer würde ab und zu eine solche Arbeit, die sich aber nicht zu sehr in die Einzelheiten verlieren darf, fruchtbar unterstützen. Leider betrachten viele dergleichen Studien als zu schwer; und doch werden sie leicht und angenehm, wenn man einmal den Schlüssel dazu gefunden hat. Oft genügt schon die Lektüre der Texte mit Zuziehung einiger Skizzen oder kurzer Erklärungen, wie sie etwa der Kommentar von Loch bietet. Wir betonen bei dieser Gelegenheit neuer-

dings den ungemessenen Nutzen indirekter Predigtvorbereitung. Wer immer nur von den abgeleiteten Bächlein der Predigtbücher trinkt, dringt nie vor zu den geheimnisvollen Quellen jener phrasenlosen und doch wieder so hoherhabenen Popularität, die eben unter der Sonne nirgends sprudeln als in den Tiefen der hl. Schrift.

Hierher gehört auch die Kraft der Antithese. Beachte z. B. Israels Not und messianische Rettung. Is. c. 10 u. 11. Man lese c. 10, 26—36: Israels entsetzliche Not. Man hält gleichsam den Atem an bei der Schilderung des steigenden Wehs. Jetzt naht das Verderben Jerusalem. Da (v. 33) zerschlägt der Herr der Heerscharen die furchthare Feindemacht wie ein einzig Krüglein, das man gegen den Felsen schmettert — ein ganzer Wald von Feinden wird niedergeschlagen und ein ganzer Libanon von Angreifern stürzt. Wer aber ist dieser Herr der Heerscharen? Es ist (Kap. 11) das Reis aus der Wurzel Jesse, das liebe, milde Heilandskind. Wie könnte ein Weihnachtsprediger diese Bilder nachahmen und zum Teil gebrauchen! Er zeigt die von Lüge, Sünde, Satan, Not und Tod verfolgte Welt — bis zum äussersten kommt es (abundavit delictum); da zerschlägt plötzlich der Allmächtige Satans Macht wie einen Krug, den man gegen einen Felsen schleudert. Wie? Das göttliche Weihnachtskind ist da: voll Wahrheit und Gnade und Menschenfreundlichkeit — ein Reis aus dem Wurzelstocke Jesse — eine Blume aus seiner Wurzel. Als Gott kann es alles wieder gut machen. Als Mensch will er für uns eintreten. Ein ganzes Waldesdickicht von Irrtum wird niedergehauen, ganze Hochgebirge von Sünden werden abgetragen! Eine Antithese, die nirgends ihres gleichen findet, ist der Sturz des stolzen Königs von Babylon bei Isaias 14, 4—21! Insbesondere beachte man aber die grossartigen Antithesen des Evangeliums in den Reden des Heilandes; vgl. z. B. die Lehre des Heilandes über die Todsünde, nächste Gelegenheit und Aergernis etc.: . . . si oculus tuus scandalizat te (Matth. 5. 29). Solche Antithesen soll man beachten, exegetisieren, popularisieren!

Endlich erinnern wir an die geheimnisvolle Kraft des virtuellen Pathos in der hl. Schrift; vgl. z. B. Balthasars Vision und Strafe, Daniel c. 5. Bekannt ist die markige Kraft des Gebetes, in den Psalmen und andern Gebeten der hl. Schrift, z. B. im Canticum des Moses, im Gebet Salomons bei der Tempelweihe u. s. f.

Warum suchen wir die siegreiche Kraft der Ideen nicht mehr in der Bibel?



Indianererziehung durch die Spanier.

Man begegnet vielen Leuten, die wahrheitsliebend und aufrichtig sind, die aber nach den vielen Nachrichten über spanische Misswirtschaft und Bestechung zur Meinung gekommen sind, als wäre nichts Gutes mehr an dieser ehemals so grossen Nation. Mit der Begeisterung eines Dr. Alban Stolz können wir freilich nicht «Spanisches» schreiben, aber der Gerechtigkeitssinn verlangt, dass man anerkenne, dass Spanien ungemein viel Gutes gewirkt bis auf den heutigen Tag. Ganz Spanisch-Amerika, obwohl losgerissen vom Mutterlande, schaut mit Verehrung und Dankbarkeit auf Spanien hin und es ist gewiss nur eine Folge der ehemaligen Behandlung, wenn diese Länder ihren Handel ganz vorzüglich

mit Spanien treiben und wenn sie sich in allem nach Madrid richten, wie die übrige Welt nach Paris. Gerade das Gegenteil ist der Fall in den Vereinigten Staaten gegenüber England, und deshalb erregte die englandfreundliche Stimmung der gegenwärtigen Regierung so viel Unwillen unter dem Volke.

Die amerikanischen Soldaten geben den philippinischen Frauen das Zeugnis, dass sie die tugendhaftesten Frauen der Welt seien; Prostitution und Trunkenheit seien dort so viel als unbekannt gewesen, als die Amerikaner kamen. Sie rühmen dem Volke auch nach, dass es sehr religiös sei und häuslicherisch. Wem verdanken denn diese ehemals so wilden malayischen Volksstämme ihre Civilisation, als Spanien und seinen Missionären? Es fehlt nicht an gerechten Männern überall und auch in den Vereinigten Staaten, die all dieses anerkennen und der spanischen Nation Gerechtigkeit widerfahren lassen, und wir lassen deshalb nur einen dieser Zeugen sprechen, den gelehrten amerikanischen Geschichtschreiber Karl F. Lummis, wie er sich über die **Erziehung der Indianer** äussert.

Wir entnehmen den Ausführungen des Gelehrten der «Review» von Saint Louis Missouri U. St. of A. Juli 4 — 1901 das folgende Zeugnis.

Karl F. Lummis, der wohlbekannte Geschichtschreiber und Herausgeber des «Land of sunshine» hielt eine sehr interessante Ansprache bei dem letzten monatlichen Bankett des Newman Klubs in «Los Angeles», Kalifornien. Hr. Lummis ist kein Katholik und wird nie Katholik werden. So hat er bei mehreren Anlässen öffentlich erklärt. Seine ganze Lebensaufgabe besteht darin, «die Wahrheit aufzufinden und zu sagen». Er bemüht sich ernstlich und gewissenhaft, dies zu tun, sowohl als Schreiber, als auch als Vorleser über amerikanische Geschichte. Er hat uns einen wichtigen Dienst geleistet, indem er alte und neue Irrtümer und Verstellungen betreffs der Vergangenheit und Gegenwart unserer Eingeborenen widerlegte. Er ist ein aufrichtiger Freund der Indianer und ein Bewunderer des unter ihnen und für sie vollbrachten Werkes der katholischen Missionäre. Das hohe Lob, das er den Missionären zollt, kommt ausschliesslich aus seinem gründlichen Studium ihrer Taten. Seine Behauptungen müssen sich deshalb zur Beherzigung empfehlen, sogar jenen, bei denen die Regel gilt: «Wenn ein Katholik so sagt, so ist es nicht so, wenn es sogar so wäre.»

Wir geben aus der erwähnten Ansprache Lummis' einige Abschnitte wieder:

Die Instruktionen, welche Kolumbus vor seiner zweiten Expedition erhielt, bestanden darauf, dass er die Indianer jederzeit gut und gerecht behandeln sollte. Das war der Anfang der katholischen Indianerpolitik. Im Jahre 1534 gründete Fray Pedro de Gaute eine Schule für die Indianer in der Stadt Mexiko. Im Jahre 1536 brachte Zumarraga, der erste Bischof von Mexiko, von Spanien her die erste Druckerei in die Neue Welt. Und aus dieser Druckerei, welche über ein Jahrhundert früher in Amerika war, als irgend eine andere, gingen bis zum Jahre 1775 eine Menge Bücher hervor in mehr denn zwölf verschiedenen Indianersprachen. — Was für Männer waren es, die solches taten? Etwa jene englischen Missionäre, die am atlantischen Ufer landeten, «auf ihre Knie fielen und dann über die Indianer herfielen»? Die Hauptidee dieser war, die Wilden (brutes) zu zwingen, Englisch zu lernen. Im Jahre 1543 schon hatten die katholischen Missio-

näre industrielle Schulen für die Indianer in Mexiko gegründet. Ich habe sehr viele Indianer, sehr viele Indianerstämme und Indianerländer kennen gelernt; noch nie aber habe ich einen protestantischen Indianer gekannt. Ich habe mehrere gekannt, die glaubten, sie wären Protestanten, aber ich habe noch keinen gefunden, der es wirklich war. Das Indianersystem, welches die katholische Kirche und die spanische Regierung über zwei Dritteile von Amerika während 350 Jahren in Anwendung brachte, war die Erwägung, dass der Indianer auch ein menschliches Wesen sei, geboren vom Weibe und geliebt von seiner Mutter; dass er einen Vater habe und ihn natürlich liebe. Ich wünschte eine Woche lang Zar zu sein, — gerade lange genug, um jeden Amerikaner und jeden Bigotten zu zwingen, die spanischen Gesetze für die Behandlung der Indianer, «los leyes de Indios», zu lesen. Keine andere Nation in der Welt — und ich bin willens, meinen ganzen Ruf (reputation) von dieser Behauptung abhängig zu machen — hat so edle, so weitsehende, so menschliche Gesetze je zur Geltung gebracht, wie es jene von der spanischen Krone unter Beihilfe der Kirche formulierten Indianergesetze waren und welche sie durch ihre weltlichen und geistlichen Verwalter ausführen liess.

Wo sind unsere Millionen von Indianern? Es gibt in den Vereinigten Staaten nur noch etwa 200,000 und der grössere Teil davon existiert nur deshalb noch, weil er das Glück hat, in jenen Gebieten zu leben, welche die spanische Regierung und die katholische Kirche bis 1848 kontrollierten. Es ist eine erwiesene Tatsache, dass ganz Spanisch-Amerika zusammengerechnet, die Indianer nun daselbst ebenso zahlreich sind wie im Jahre 1520. Die Ursache davon, dass diese Indianer heute leben, ist, dass die Missionäre, welche sie bekehrten und erzogen, wahre Menschen waren (because they were Men with a large letter). Sie waren stets bei ihnen und waren fortwährend in Berührung mit dem ganzen Volke sowohl als auch mit den Kindern und sie veredelten sie alle zusammen. Sie erkannten der Indianer Mutterliebe und statt sie für diese Liebe zu verfluchen, segneten sie dieselbe und da sie in Verbindung mit der Familienliebe arbeiteten, hatten sie einen Einfluss, den kein Fremder je ausüben konnte. Es ist eine Tatsache, dass kein Kind seine Muttersprache brauchen darf, so lange es in unsern Indianischen Regierungsschulen sich befindet. Ich habe nichts dagegen, dass es Englisch lerne, aber was würdet ihr sagen, wenn euch ein Mann das Anerbieten machen würde, euere Tochter oder euren Sohn mit allen möglichen Kenntnissen zu bereichern und wissenschaftlich zu erziehen, dass ihr sie ihm aber dafür für immer weg-schenken solltet. Das ist es, was unsere Regierungsschulen tun. Die Indianer lieben ihre Kinder mit einer Liebe, ebenso zart und aufrichtig, wie die Völker anderer Rassen. Die Mutterliebe war geschaffen mit der ersten Mutter und dem ersten Kinde und wird ewig bleiben.

Als die alten Franziskanermissionäre zu diesen Völkern kamen, so bemühten sie sich, dieselben recht kennen zu lernen, sie liebten dieselben und blieben bei ihnen in guten und bösen, in gesunden und kranken Tagen. Ihr würdet es mir nicht glauben, wenn ich euch alle die modernen Missionäre aufzählen würde, die, wie ich weiss, bei ansteckenden Krankheiten weggelaufen sind. Glaubt ihr, der Indianer sei so dumm, dass er den Unterschied nicht sehe? Die Ursache, warum unsere Schulen so erfolglos sind, ist, dass kein

wirklicher Glaube da ist (because there is no real belief). Sie sind da fürs Geld — neun unter zehn. Ich finde, dass keiner der alten Missionäre, dass keine spanische oder katholische Organisation je den zehnten Teil jener absurden Dinge, wie sie grossenteils in den Regierungsschulen gelehrt werden, je gelehrt hat. Diese Männer der alten Zeiten hatten eine Religion, die ich liebe, weil sie selbe so fest hielten (because they had it so hard). Sie hatten auch gesunde Vernunft, die ich respektiere. Aber von beiden Stücken findet sich nicht viel in diesen Schulen, in welche die Regierung diese Kinder zwingt, wo sie dieselben zwingt, ihre Namen, ihre Heimat, ihre Sprachen und Gewohnheiten, alles Sachen, ebenso natürlich für die Indianer als für uns, zu vergessen. Wenn dann die Kinder von den Regierungsschulen zurückgeschickt werden, so sind die Knaben und Mädchen beinahe ohne Ausnahme ruiniert für's ganze Leben. Sie wurden gelehrt, dass ihre Eltern unwissende, bigotte, abergläubische Wilde seien; sie wurden etwas gelehrt, woran kein Indianer-Bub oder -Mädchen je dachte, «die Schamlosigkeit». Diese Graduierten sind meistens verdorben und verloren für ihr Volk. Ihrer Heimat entrissen während fünf bis sechs Jahren, vom fünften Altersjahre an, sind sie nicht nur entfremdet, sondern nur zu oft kehren sie auch mit geschwächter Konstitution zurück. In der Tat kommen die einzigen mit der Auszehrung behafteten Indianer nur von den östlichen Schulen her. Sie werden nach dem Osten genommen wie ein Fisch aus dem Wasser. Dort werden sie ihrem Volke absolut entfremdet und dann lässt man sie fahren. Der grosse neue Plattplan besteht darin — sie nie mehr ihr Volk sehen zu lassen! Das ist besser, oder nicht? Wenn das nicht die raffinierteste Brutalität, Grausamkeit, Dummheit ist, dann bin ich in meinem Leben noch nie der Dummheit oder der Brutalität begegnet. Ich muss hier erklären, dass ich nicht dafür halte, dass die Zeit gekommen sei, dass man die Katholiken mit nagelbeschlagenen Schuhen treten dürfe, weil sie eben Katholiken sind. Zweifelsohne wisst ihr, wie man seit zwölf Jahren über die «sektiererischen» Indianerschulen herfällt. In aufrichtiger Sprache bezweckt das nur, die katholischen Kontraktsschulen zu zerstören. «Wenn es billig ist, die Presbyterianer und Methodisten aus diesen Schulen zu entfernen, so ist es ebenso billig, auch die Katholiken davon fern zu halten», sagen die schlauen Politiker. Die einfache Tatsache, dass die Methodisten nur eine oder zwei und die Presbyterianer nur fünf oder sechs Schulen haben, während die Katholiken deren fünfzig haben, macht natürlich keinen Unterschied! Ich bin entschiedener Feind dieses Treibens gegen die katholischen Schulen, nicht weil sie katholisch sind, sondern weil sie wirklich gute Schulen sind, weil sie in der Tat die einzigen Schulen sind, welche den Indianern wirklich von Nutzen sind. Kein einziges Kind aus katholischen Schulen habe ich gekannt, welches seine Eltern oder seine Sprache vergessen hätte. Ich habe keine Mädchen gekannt, die auf Abwege gerieten in den Indianerstädten, wenn sie von katholischen Schulen kamen. Nein, nicht ein einziges! Aber ich habe viele solcher Mädchen gekannt, welche von Carlisle und andern Regierungsschulen kamen. Wenn es etwas gibt, das ich bewundere, obwohl ich nicht katholisch bin, so ist es eine barmherzige Schwester (a sister of Charity). Und es scheint mir, dass ein Amerikaner, ich will nicht sagen ein katholischer Amerikaner, sein Geld nicht

besser verwenden kann, als zur Unterstützung der Indianerschulen, welche von diesen edeln und selbstlosen Frauen geführt werden.

* * *

So weit der Artikel. Es ist eine Ehre für uns, zu wissen, dass ein grosser Teil der Schwestern, welche sich der Erziehung der Indianer in Amerika widmen, schweizerische Benediktinerinnen sind.

Nachdem ich bei meiner Reise in Europa so viele Vorurteile gegen Spanien vorfand, glaubte ich, diese Gedanken und Citate zu Gunsten spanischer Civilisation dürften nicht überflüssig sein.

D e c a n W e i b e l , Jonesboro, Ark. Nordamerika.

Anregungen.

Wir verfolgen unter diesem Titel die Verhandlungen der Generalversammlung des Katholikenvereins in Beckenried, indem wir aus den einzelnen Referaten den einen und andern Gedanken herausgreifen, von dem wir wünschten, er möge im praktischen Leben noch lange nachklingen und nachwirken. Wir werden uns da und dort erlauben, einige Anregungen beizufügen.

I. Arbeiterinnenseelsorge, Mädchenschutz und Charitas überhaupt.

Herr Oberst Dr. Pestalozzi hielt an der Delegiertenversammlung einen anregenden Vortrag über Mädchenschutz. Die Delegiertenversammlungen haben vor allem auch den Zweck, die Ideen und Anregungen weit ins Land hinaus in die verschiedensten Vereine und Kreise zu tragen. Das möchten wir namentlich den Gedanken dieses Redners lebhaft wünschen. Der vor fünf Jahren geschaffenen kathol. schweizerischen Vereinigung zu diesem Zwecke folgte bald ein internationaler katholischer Verband mit etwa 3000 Mitarbeitern und 1000 zur Verfügung stehenden Heimen und Klöstern. Redner zeichnete nun das Arbeitsfeld dieser Vereinigungen mit Sachkenntnis und warmem Interesse auf dem Hintergrunde der allgemeinen Sorge für seelisches und leibliches Wohl reisender und in verschiedenen Stellungen arbeitender Mädchen. Unsere Leser finden das Thema «Mädchenschutz» in der letzten Nummer dieses Blattes (Nr. 41) im Anschlusse an die Jahresversammlung in Luzern behandelt. Wir greifen hier einige Anregungen heraus, die uns namentlich für den Pastorationsklerus wichtig scheinen.

1. Die Schaffung von Mädchenheimen, Arbeiterinnenheimen, Mägdeanstalten u. s. f. ist von ganz eminenter Tragweite. Sie sollte da und dort, an Industrieorten und überhaupt in verkehrsreichen Ortschaften fest ins Auge gefasst werden. Bewahrung vor Ruin, Möglichkeit einer Privatseelsorge, Charakterbildung, Rettung, solide hausälterische Ausbildung bezeichnen einzelne der praktisch erreichbaren Zwecke dieser Heime. In grössern Städten ist die Sorge für die Durchreisenden eine neue wichtige Aufgabe. Man muss sich diesbezüglich ja vor einem gewissen Pessimismus hüten. Für die Leitung solcher Heime ist sicher ein grosses Mass von Energie absolut notwendig. Doch ist die treibende Kraft nur eine mütterliche Liebe. Man darf nicht so bald jemand aufgeben. Auch nach grossen erlebten Täuschungen darf und soll man bei eben denselben Personen, freilich mit kluger Vorsicht, wieder anknüpfen,

ihnen neuerdings Schutz gewähren. Man glaubt nicht, was edle Liebe selbst auf verwarloste Gemüter in den Augenblicken der Not für einen Eindruck macht. Mag sich der Eindruck auch wieder verwischen, er lebt doch wieder auf. Das unsterbliche Apostelwort: «die Liebe glaubt alles», will nicht sagen, dass man allen Schwindlern leichtsinnig glauben solle, wohl aber, dass man immer noch an Anknüpfungspunkte für das Gute und Edle glauben solle. Es gibt eine knickerige, übervorsichtige Klugheit, die wegen eines einzigen Stücklein Brotes das ganze Leben eines Armen durchsucht und überprüft, die immer den warnenden Zeigefinger erhebt, die alle Gabe von so und so viel schablonenhaften Vorbedingungen abhängig macht, die jeden Armenbesuch mit einer hochpeinlichen Gewissenserforschung über das Verhalten des Bedürftigen beginnt: wenn diese herz- und blutlose Klugheit in charitativen Vereinen und Kommissionen das Scepter führt, dann können die charitativen Zwecke nicht gedeihen. Man muss den warmen Hauch der Liebe durch sie wehen fühlen. Man sage nicht: das sind Theorien — nein, gerade jüngst wieder wurden uns diese ewig wahren christlichen Ideen von Leuten, die mitten in der charitativen Praxis stehen, die alle die harten Erfahrungen solcher Arbeit durchgemacht haben, neuerdings aufs lebhafteste bestätigt. Autorität ist freilich der Boden, auf dem diese Liebe gedeiht: die Energie der Autorität und die nie erlöschende Kraft der Liebe einen sich gar oft in überraschender Weise.

2. Wir besitzen gegenwärtig eine grosse Anzahl von trefflich wirkenden weiblichen Erziehungsinstituten, die wir nicht hoch genug schätzen können. Doch drängt sich nicht hie und da die Frage auf: sind die Bedürfnisse nicht bald befriedigt? Es ist darum sehr zu begrüssen, dass die weitsichtigen Leitungen unserer schweizerischen Kongregationen und Frauenklöster in neuerer Zeit ihre besondere Aufmerksamkeit auch der Klasse der arbeitenden Mädchen zuwenden. Möge auf dieser Bahn noch viel Neues und recht Ausgiebiges geleistet werden! Wir halten es für eine Sache von eminenter Wichtigkeit, wenn unsere weiblichen Kongregationen im Verein mit Seelsorgern, eifrigen Laienkreisen, religiösen Jungfrauenvereinen u. s. w. zur Gründung und Führung von Mädchenheimen, Arbeiterinnenheimen, Plazierungsbureaux, Arbeitsnachweis, Dienstbotenschulen, Koch- und Flickkursen, Sonntagsvereinigungen für Arbeiterinnen und Dienstboten recht ausgiebig zusammenwirken. Hierin liegt ein grosses Stück Lösung socialer Fragen.

3. Dr. Pestalozzi eröffnete geradezu grauenhafte Statistiken über den modernen Mädchenhandel. Auf diesem Hintergrunde zeichnete er die eminente Bedeutung der Bahnhofsmission in grossen Städten. Wir freuen uns, dass an der Generalversammlung des Mädchenschutzvereins die Einrichtung der Mission in Luzern, Basel, Zürich, Genf und event. Chiasso beschlossen wurde. Da und dort können auch lokale Anregungen den Anfang machen, die sich dann mit der Centralleitung in Beziehung zu setzen hätten. Zusammenarbeit der verschiedenen Unternehmungen zu Gunsten der Arbeiterinnen und Dienstboten, die *literae comendatitiae* der Pfarrer, Seelsorger und Vereinsleiter an die Geistlichkeit oder die Vereinsleiter der neuen Aufenthaltsorte oder Durchgangsstationen, die möglichst ausgiebige Pu-

blikation der bestehenden Heime, Vereine und Vereinigungen der einzelnen Orte, an die Seelsorger und Vereinsleiter des Landes können da bis zur Bahnhofmission und neben ihr her schon recht Erspriessliches wirken. Wir wünschten, dass man von allen Seiten diesbezügliche Mitteilungen möglichst ausgiebig auch für eine Neuauflage des katholischen Charitasführers verwende, den P. Rufin O. C. herausgibt und der gerade nach solcher Hinsicht den einzelnen Seelsorgern treffliche Dienste leisten könnte. Man vergisst bei uns solche Unternehmungen leider nur zu schnell oder erfasst sie oft nicht in ihrer Tragweite. Vom neuorganisierten Charitasverband erwarten wir auch eine recht uneigennützig unterstützung und Förderung und Popularisierung unserer katholischen Charitaswerke — mögen dieselben heissen wie sie wollen, selbständig oder aggregiert sein, der Charitasverband wird ihre Förderung und Popularisierung als eine Sorge für seine geistigen Kinder betrachten. Ein anderes Mal mehr!

A. M.

Feste Punkte für die Beurteilung der Los von Rom-Bewegung.

Die «Kölnische Volkszeitung» bringt im Anschlusse an die Generalversammlung des Gustav Adolf-Vereins in Köln, an der ja die Los von Rom-Bewegung, wenn auch in etwas mildern Accenten, sehr in den Vordergrund trat, folgende interessante Rückblicke und Ausblicke. Die angeführten Tatsachen zeigen, wie weit her es mit der Friedensliebe ist, welche man in Köln so laut bekannte. «Man mag die Agitatoren diesseits oder jenseits der Grenzen, die theologischen oder politischen, ihre Schriften oder ihre Reden befragen, die Los von Rom-Bewegung war und ist noch eine nationale und politische Bewegung, da Wolf und Schönerer noch immer die Zügel der Bewegung in der Hand haben. Darüber können aber auch die Herren vom Gustav Adolf-Verein nicht wegkommen, dass in- und ausländische Pastoren die Bewegung begrüßten und unterstützten, wo sie handgreiflich noch rein politisch war, ferner dass sie Mittel gebrauchten, die das dynastische Gefühl verletzen und endlich, dass sie in einer Zeit, wo die Lage der österreichischen Monarchie erschüttert schien, diesen Umstand ausnutzten. Das sind Tatsachen. Um Religion ist es den Alldeutschen so wenig zu tun, dass sie auch den Protestantismus nur als Uebergangsstufe betrachten. Schon der erste Los von Rom-Rufer sprach nach Bräunlich von dem Protestantismus vorläufig, in seiner jetzigen Form. Und Schönerer erklärt ausdrücklich den Beitritt zur Lutherkirche als ‚Uebergangsstaffel‘, die uns ‚durch den stärkern Inhalt, den sie uns gegen Rom bietet, und durch die freie Richtung, die in ihr von Jahr zu Jahr zunimmt‘, ans Ziel führen wird. Und welches dieses Ziel ist, das wird in den ‚Unverfälschten Deutschen Worten‘ deutlich gesagt:

So lange nicht das ganze deutsche Volk wiederum los von Rom ist, frei wie vor mehr als tausend Jahren, so lange muss es um seinen nationalen Besitzstand bangen. Wir müssen in religiöser Beziehung (den Zeitverhältnissen entsprechend geändert) wieder auf die Zustände vor Bonifatius gelangen; nur dann können wir in Bezug auf wahres Volkstum sorglos sein.

«Also bis vor Bonifatius! Das ist das Ziel der Los von Rom-Bewegung! Und der Weg zu diesem Ziele der Protestantismus! Sollten die Protestanten bei dieser Perspektive

nicht selber stutzig werden ob der Verbreitung des Evangeliums in Oesterreich? Der Protestantismus ist zwar sehr elastisch, aber viele Protestanten werden doch dagegen Einspruch erheben, dass er als Vorspann dienen soll in die Zeit, ‚da noch kein fanatischer Bonifatius die knorrigen Eichen des heiligen Haines gefällt hatte‘, sondern noch ‚lichte Götter, mächtig im Lieben und Hassen, die Welt regierten‘. Und mit Recht. Denn die 15,000, welche seither in Oesterreich zur protestantischen Kirche übergetreten sind, werden zum grossen Teile ebenso mutig den Sprung zum Heidentum mitmachen, insoweit sie es nicht schon längst getan haben. Erfreut über die gemachten Eroberungen ist darum auch nicht jeder Protestant. In der Teschener Zeitung schrieb ein protestantischer Pastor: ‚Dieser Zuwachs an Glaubensgenossen, wenn ich sie so nennen darf, kommt mir vor wie der Schlamm, den der vom Sturme aufgewühlte Strom dem Nachbar auf die Wiese schleudert, sie nicht befruchtend, sondern verunreinigend.‘ Das lautet denn etwas anders, als was wir in Köln vom ‚Hungern nach dem schlichten Evangelium‘ gehört haben. — Auch die Friedensliebe ist doch nicht so gross, wie sie in Köln dargestellt wurde. Es ist in der ganzen Bewegung vielmehr der reinste Angriffskrieg geführt worden. Es wurde nicht gerufen: ‚Kommet herüber und helfet uns!‘, sondern man hat die ‚Hilfe‘ geradezu aufgedrängt. Man drängte sich sogar an die Kinder heran. Gelegentlich der Spendung der Firmung im Stephansdome zu Wien wurden im Jahre 1898 massenhaft protestantische Traktätlein an die Firmlinge ausgeteilt. (Es erinnert das auch an gewisse Vorgänge im Kanton Wallis. Auch diesen Sommer belästigten Kolporteure die katholischen Familien im Mittelgebirge und in den Alphütten mit zudringlichen protestantischen Flugschriften!) «Am 15. Januar 1899 wurde ein infames Schmähdgedicht ‚Los von Rom!‘ massenhaft in den Strassen Wiens verteilt. Selbst Schulkinder brachten es ihren Katecheten in die Schule. Auch Geistliche wurden mit Briefen belästigt. Bräunlich wandte sich an einen Priester, der ihm als Freund der Bewegung benannt worden war, mit der Zusage, es würde für ihn gesorgt, wenn er übertreten würde, obschon er keinen Augenblick daran gedacht hatte, zu apostasieren. Stauracz ist im Besitze des Originalbriefes Bräunlichs. Da kann man sich einen Begriff davon machen, wie mit Zusendung von Flugblättern, Briefen, Einladungen zu Familienabenden der ‚Hunger nach dem schlichten Evangelium‘ gestillt wurde, der gar nicht existierte. Wir räumen den Protestanten gerne das Recht ein, in den Diasporagenden für ihre Glaubensgenossen zu sorgen. Aber in Oesterreich sind diese Grenzen weit überschritten worden. Es wurde ein förmlicher Angriff auf die katholische Kirche gemacht, und hier hat der Gustav Adolf-Verein nicht im Geiste des Friedens, sondern des kriegerischen Gustav Adolf gearbeitet. Noch am 8. September hielt Dr. A. Eisenkolb zu Asch (Deutschböhmen) eine Rede, welche heftige Ausfälle gegen die Lehren des katholischen Katechismus enthält und zum Schlusse unter dem Hinweis auf die Opferwilligkeit der Buren auffordert, alle Opfer zu bringen, welche der Uebertritt fordere. ‚Darum auf zur Tat: Los von Rom!‘ —

Die ersten Spuren der Los von Rom-Bewegung zeigten sich bekanntlich vor etwa vier Jahren in der oft wiederholten Phrase: die katholische Religion und die katholische Kirche schädigten die deutsche Nation. Unter der ersten Flut

der Flugschriften befanden sich schon damals viele anti-österreichische und antidynastische. Auch die Reden an den eingeführten evangelischen Familienabenden waren bereits voll nationaler Anspielungen. Vor nicht langer Zeit sprach es die Zeitschrift «Zukunft» ziemlich deutlich aus, dass die Sehnsucht nach einer Vereinigung Deutschösterreichs mit dem Reiche durch ein vereintes katholisches Oesterreich nicht befriedigt werde, da so das Centrum ins ungemessene verstärkt würde. — Das ist das «Friedenswerk», das tiefen religiösen Bedürfnissen entgegenkommen möchte!

„Reform-Choral.“ *

(Zur Orientierung.)

Das Buch mit obigem Titel, verfasst von P. Raphael Molitor O. S. B., ist, wenn auch geringen Umfanges (nicht ganz 100 Seiten), so doch ein eigentliches Quellenwerk. Es bietet uns fast nichts anderes, als die Zeugnisse einer Unmasse von Autoren aus dem 16.—19. Jahrhundert, die jeder für sich und alle zusammen den Beweis leisten, dass sich die Art und Weise des Choralvortrages seit dem ausgehenden Mittelalter wesentlich geändert und die Chormelodie in sehr nachteiliger Weise beeinflusst hat. Nur nachdem man den Begriff vom Wesen des Chorals verloren hatte, war es möglich denselben in der Art und Weise zu verstümmeln, wie es durch den «Reform-Choral», dessen Erben wir sind, geschehen ist.

Schon ein Gelehrter der schweizerischen Universität Freiburg, Professor Dr. Wagner hat vor einigen Jahren ein hochbedeutsames Werk über den Choral herausgegeben, worin er in überzeugender Weise zeigt, wie der Choral nicht ein Haufe von Noten ist, die unter sich in keinem oder nur losen innern Zusammenhange stehen, sodass es nicht darauf ankomme, ob man deren ein paar mehr oder weniger singe, sondern dass jede unverfälschte Chormelodie ein kleines Kunstwerk für sich ist, wo jeder Teil zum Ganzen und das Ganze zu jedem Teil in einem wohlabgewogenen Verhältnisse steht. Und zwar ist dieser Beweis von Professor Wagner in positiver Weise geleistet worden, indem er eine Menge von alten echten Chormelodien vorführt, während nun P. Raphael es unternimmt zu zeigen, wie der spätern Zeit das künstlerische Verständnis für das Wesen des Chorals vollständig abhanden gekommen war, wie durch Einführung verschiedener Zeitwerte der Noten und durch Verkürzungen der Melodie die künstlerischen Verhältnisse gestört, der Choral von einem Kunstwerk zu einem Handwerk herabgewürdigt wurde.

Wenn P. Raphael immerhin den guten Willen derer, die in der Periode der Reformen an demselben herumdokterten, anerkennt, so müssen wir mit ihm doch aufs tiefste bedauern, dass die Unmasse von Arbeit, die erstaunliche Menge von Drucklegungen für Theorie und Praxis des Chorals dem Choral selbst so wenig nützen konnten, eben weil man den wahren Begriff davon nicht mehr hatte. Ueber hundert Autoren führt P. Raphael unter den Quellen aus der Zeit von

* Es handelt sich hier zunächst um eine rein wissenschaftlich-künstlerische Frage, nicht etwa schon um ein beliebiges, wenn auch auf wissenschaftliche Erkenntnis gestütztes Wählen und Aendern der Choralvorlagen in praxi. D. R.

1601—1836 an, die alle seine These stützen. Zum Verständnis dieser Schrift über den «Reform-Choral» ist es aber unbedingt notwendig, den ursprünglichen Choral einigermaßen zu kennen, was am besten durch die Lektüre des Buches von Dr. Wagner «Einführung in die gregorianischen Melodien» und durch das Studium der «Choralschule» von P. Ambrosius Kientle erreicht wird

Wir haben also im Choral eine ähnliche Erscheinung wie in der Glasmalerei. Lange Zeit war das Geheimnis der Farben verloren, das den mittelalterlichen Bildern einen so herrlichen und doch nicht zudringlichen Glanz verlieh. Ernstes Studium hat dazu geführt, dass man jetzt wieder Glasbilder herstellt, die selbst ein Kenner nicht von alten unterscheiden kann. Ernstes Studium hat auch in neuester Zeit der einfachen, in schönen Verhältnissen geschwungenen Linie, die bei den alten Aegyptern ihre grössten Triumphe feierte, wieder zur reichsten Verwendung verholfen und ernstes Studium wird uns auch den Choral wieder als das zurückgeben, was er ist, als ein Kunstwerk, als den Triumph der Melodie. In seiner Blütezeit im Mittelalter zeigte er die nämlichen schönen Verhältnisse, wie wir sie an den gotischen Domen bewundern. Wer würde behaupten, diese Kunstwerke wären noch dieselben, wenn man da und dort stützen und dadurch die Symmetrie der Teile stören würde?

Wer sich nun in der gegenwärtig obschwebenden Choral-kontroverse orientieren will, der kann Publikationen dieser Art, wie die von Professor Wagner und P. Raphael keinenfalls unberücksichtigt lassen. Sie verlangen aber ein ernstes Studium und — nicht zum mindesten ein manchmal etwas schmerzhaftes Sichlosreissen von festgewurzelten Anschauungen, auf die man vor einigen Jahren noch Eide geschworen hätte.

K.

Die Verherrlichung des allerheiligsten Altarssakramentes durch Raffael.

Von C. M—r.

(Fortsetzung.)

Zwischen Thomas und Bonaventura hat Raffael einen Papst gestellt. Die Erklärer haben auf Anaklet († ca. 88), Gregor VII. († 1085), Sixtus IV. († 1484) und, wohl mit bessern Gründen, auf Urban IV. (1261—1264) geraten. Durch die Vision der hl. Juliana und durch die wunderbare Messe von Bolsena wurde Urban veranlasst, 1264 das Fronleichnamsfest allgemein einzuführen. Es war der letzte vollendende Triumph des Reiches Gottes über den falschen Spiritualismus, mit dem die Waldenser und Katherer die Welt zu betören gesucht und wogegen schon Innocenz III. durch die Verkündigung der Transsubstantiation gekämpft hatte¹. Dieser Triumph der Kirche war zugleich ein Triumph des hlgst. Sakramentes, zu dessen Verherrlichung ja das Fronleichnamsfest eingesetzt wurde. Vielleicht mit Rücksicht darauf hat Raffael dem Papst Urban einen Palmzweig, das Symbol des Sieges, in die Hand gegeben. Thomas von Aquin verfasste bekanntlich im Auftrage dieses Papstes die unübertroffenen Festgesänge und Festgebete des Fronleichnamsofficiums.

Und so hat denn Raffael das reiche Geistesleben des christlichen Mittelalters so dargestellt, dass es im Höhepunkt

¹ Kirchenlexikon IV² 2062.

seiner Entwicklung ganz ungesucht und direkt auf eine glänzende Verherrlichung des allerheiligsten Sakramentes hinausläuft und darin gewissermassen sein Ziel und seinen Ruhepunkt findet.

Doch jedes Bild hat auch seine Schattenseiten. Nach dem glaubensfrohen und glaubenseifrigen Mittelalter kommen die kühleren Neuern — rechts und links an der Ecke des Bildes.

Vornen links ist ein Mann mit der Glaze des reifern Alters und dem Bramantegesicht. Mit einer gewissen Ungeniertheit hat er sich über das Geländer gelehnt; die Rechte hält ein aufgeschlagenes Buch; die Linke weist mit Sicherheit und Energie auf einen Text. Es ist offenbar ein gläubiger Mann; aber er hat bei seinem Forschen Dinge gefunden, in welchen er glaubt, von den Resultaten anderer Forscher abweichen zu dürfen. Seinem Glaubensbewusstsein droht eine gewisse Verdunkelung.

Der Mann hat Aufsehen erweckt. Zwei Schüler beugen sich über seine Schultern; der eine hat sich auf die Zehen gestellt, der andere reckt den Hals weit empor, um die Stelle zu sehen, auf welche der Meister so grosses Gewicht legt. Der eine von den beiden, rechts vom Beschauer, scheint sogar öffentlich für den Lehrer in die Schranken treten zu wollen; der lebhafteste Gestus mit der rechten Hand deutet darauf hin.

Inzwischen hat sich nämlich auch der Widerspruch erhoben. Ein junger Mann, eine wahre Nathanaelsseele, rechts neben dem Meister, wendet sich von diesem ab. Beim Weggehen zeigt er mit der rechten Hand nach oben, da wo Papst Gregor sitzt, gleich als ob er zum bisherigen Lehrer sagen wollte: Siehe, ich vermag dich zwar nicht zu widerlegen, noch dir beizupflichten; wende dich also an den obersten Lehrer der Christenheit, an den Papst!

Raffael hat den Blick Gregors auf die Taube, das Sinnbild des Heiligen Geistes, hingewandt — sicherlich nicht deshalb allein, weil Paulus Diaconus sie ob dem Haupte dieses Papstes schweben sah, sondern gewiss auch deshalb, weil er und seine theologischen Berater überzeugt waren, dass das Oberhaupt der Kirche unter der besondern Leitung des Heiligen Geistes stehe. Gregor erscheint deshalb in der Auffassung Raffaels nicht mehr bloss als dieser individuelle Papst, sondern zugleich als Papst überhaupt, als oberster Hirte und Lehrer der Kirche, für den der Herr gebetet hat, damit er im Glauben nicht wanke und seine Brüder im Glauben bestärke. Nur so ist es verständlich, wenn nicht bloss jener junge Theologe am Rande des Geländers auf Gregor hinweist, sondern wenn auch derjenige Gelehrte, welcher als Widerspruch des neuerungssüchtigen Gelehrten von den Erklärern des Bildes aufgefasst wird, bereits an den Papst sich gewendet hat. Es ist dies ein stattlicher Mann, gesetzten Alters; neben ihm zur Rechten liegen zwei Bücher, die Früchte seines Fleisses; zu seiner Linken knieen oder kauern drei seiner Schüler; ehrfurchtsvoll erwarten sie die Entscheidung des Streitigen, welche demnächst aus dem Munde des Statthalters Christi erfliessen soll.

Inzwischen aber haben drei andere Gelehrte, welche hinter dem streitlustigen Meister angebracht sind, mit Ernst und Aufmerksamkeit die Controverse verfolgt, ohne sich direkt daran zu beteiligen. Sie gedenken, besonnen und ruhig abzuwarten, bis es dem Geiste Gottes, der in der Kirche Gottes allzeit waltet, gefällt, die Lösung herbeizuführen.

So malt uns also der Künstler mit wenig (elf) Figuren ein Bild, wie die Geschichte der Theologie dergleichen oftmals geschaut hat. Sind solche Streitigkeiten auch nicht ungefährlich, so weiss die Vorsehung sie doch dazu zu benutzen, um die Geister abzuklären und den Fortschritt der theologischen Erkenntnis in der Kirche zu befördern.

Hiezu hat Raffael ein Gegenbild auf der linken Ecke seines Gemäldes geschaffen. Haben wir eben gesehen, wie der Glaube in den Gläubigen bisweilen verdunkelt werden kann, so sehen wir hier, wie die Dunkelheit des Geistes durch die Verkündigung des Glaubens beseitigt wird. Da kommen, sagt Pastor, mehrere Männer zum Vorschein, deren Vorderster sich über die Schranke hinüberbeugt und gespannt nach dem geheimnisvollen Altare schaut. Ein bärtiger Mann in gelbem Unterkleide und blauem Mantel, wohl ein Philosoph, weist den über die Schranken Vorgebeugten auf die hl. Väter und Theologen als die berufenen Erklärer der Geheimnisse des Heils, die sie gläubig verehren¹.

Aber mag das Licht der christlichen Wahrheit in den Herzen der Einen eben erst aufleuchten oder in andern wieder verdunkelt werden: es gibt in der christlichen Gemeinde doch auch solche, welche es in seiner vollen Schönheit und Kraft in ihre grosse Seele aufnehmen und in Werken höchster Vollendung wiederzustrahlen vermögen. Das sind die christlichen Künstler und ihre würdigsten und grössten Vertreter Fiesole und Dante. Es ist eine ergreifend schöne Huldigung Raffaels und der Kunst gegenüber der hl. Eucharistie als dem Inbegriff aller christlichen Glaubensgeheimnisse, wenn der berühmte Maler an das Ende der erlauchten Glaubensversammlung links den lebenswürdigsten und frömmsten aller Maler, den seligen Fra Giovanni Angelico da Fiesole und rechts den genialen, lorbeerbekränzten Sänger der Divina Comedia angebracht hat.

Und so erscheint denn, wie Pastor bemerkt, die Eucharistie als Brennpunkt des christlichen Lebens, als die geheimnisvolle geistliche Nahrung und Stärkung der Seelen für alle Zeiten, für alle Kulturstufen, für die Wissenschaft und Kunst, für das Leben der Gesamtheit und des Einzelnen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Württemberg.*

(Korrespondenz.)

«Die Oase des Friedens», so nannte man zur Zeit des deutschen Kulturkampfes gewöhnlich das Schwabenland. Diese Oase des Friedens wurde in den letzten Wochen plötzlich in einen Kriegsschauplatz verwandelt. Der Kampf, um den es sich handelt, ist ein Schulkampf, von dem der selige Windthorst einst gleichsam im prophetischen Geiste voraussagte, dass er heftiger sein werde als der Kulturkampf. Die katholischen Lehrer Württembergs halten auf einer Versammlung in Ravensburg einstimmig die Abschaffung der bisher in Württemberg bestehenden «geistlichen Schulaufsicht» verlangt. Unter dieser «geistlichen Schulaufsicht» war in Württemberg das Volksschulwesen zur grossen Blüte gelangt, und die württembergische Volksschule galt allgemein als die beste im deutschen Reiche.

¹ Pastor a. a. O. 781.

* Durch einen Zufall unliebsam verspätet.

Aber nichts destoweniger sollte diese geistliche Schulaufsicht als nicht mehr zeitgemäss und überflüssig abgeschafft werden. Freilich waren auch auf der Ravensburger Versammlung besonnenere Elemente des Lehrerstandes vertreten, welche vor unbesonnenen Schritten warnen wollten, aber sie wurden einfach überrumpelt. Doch macht sich allmählich unter den Lehrern eine Gegenströmung bemerkbar und diejenigen Lehrer, welche für Beibehaltung der geistlichen Schulaufsicht sind, beginnen sich zu sammeln. Auch der Diözesanbischof Dr. Paul v. Keppler hat zu dieser Frage Stellung genommen. Das «Deutsche Volksblatt» schreibt hiezu folgendes:

Ravensburg, 28. Sept. Heute abend 6 Uhr kam der Bischof mit dem Schnellzug von Ulm her hier an, wurde vom Bahnhof festlich durch die Stadt geleitet und hielt nach der Begrüssung durch den Stadtpfarrer eine Anrede von der Kanzel. Nach der Ankunft im Stadtpfarrhaus machten die Geistlichen und Beamten ihm ihre Aufwartung. Hierauf kam die gesamte Lehrerschaft unter Führung des Oberlehrers Knapp. Der Bischof hielt an sie folgende Ansprache:

«Ihre Begrüssung gereicht mir zur besonderen Freude und zu besonderem Troste, wenn sie freilich auch die Wunde nicht ganz zu schliessen vermag, welche gerade in dieser Stadt dem Herzen des Bischofs geschlagen worden ist. Sie schmerzt um so mehr, diese Wunde, je tiefer ich seit Besteigung des bischöflichen Stuhles gerade die Zukunft der Schule und das Wohl des Lehrerstandes in mein Herz, in mein oberhirtliches Sorgen und Wirken eingeschlossen habe.

Es freut mich, dass Sie mir Gelegenheit geben, offen vor Ihnen und vor dem ganzen Lande mein grosses Bedauern auszusprechen über das, was hier bezüglich des Verhältnisses der Schule zur Kirche beschlossen wurde. Ich bedaure es um der Kirche willen, deren Diener ich bin und deren Söhne die katholischen Lehrer sind; denn durch jene Beschlüsse wird eines der wenigen, der Kirche noch verbliebenen Rechte auf die Schule verletzt und in Frage gestellt. Ich bedaure es um der Schule willen, welche nach meiner tiefsten Ueberzeugung durch unnötig aufgezwungenen Reformen nichts gewinnen wird, durch ein Obsiegen jener Tendenzen nur verlieren kann. Ich bedaure es ganz besonders auch um des Lehrerstandes willen, dessen wahres Wohl niemand aufrichtiger wünschen kann, als ich. Eine einseitige Betonung vermeintlicher Standesinteressen auf Kosten selbst jener Interessen, welche einem katholischen Christen am höchsten stehen müssen, bringt diesen Stand in Gefahr, in eine schiefe Stellung zur Kirche, zum Bischof, zum Klerus zu kommen, und die Fühlung mit dem katholischen Volk zu verlieren, dessen Kinder er unterrichten und erziehen soll.

Möge diese Gefahr noch rechtzeitig erkannt und beschworen werden. Möge die heilsame Gegenbewegung gegen jene Beschlüsse erstarken und Erfolg haben. Mögen Sie, meine Herren, tun was in Ihren Kräften steht, um drohendes grosses Unheil abzuwehren und gemachte Fehler beizeiten gut zu machen. Mit diesem Wunsche danke ich Ihnen für Ihre Begrüssung und befehle ich Sie und unseren Lehrerstand und unsere katholische Volksschule in des Allmächtigen Schutz und Gnade.»

Herr Oberlehrer Knapp sprach dem Bischof den Dank aus für diese Worte und gab die Versicherung, dass die Lehrer Ravensburgs alles tun würden, um jene Beschlüsse, welche

ohne ihr Zutun zu stande gekommen seien, wieder gut zu machen und von der schiefen Ebene, auf welche man geraten sei, wieder zurückzukommen.

Wir werden über den Verlauf des Kampfes weiter berichten.

Avis an die hochw. Seelsorger.

Im Jahre 1889 erschien im Verlag R. Schwendimann zu Solothurn ein bischöflich approbiertes **katechetisches Handbuch** unter dem Titel: «Katholische Glaubens- und Sittenlehre» zum Gebrauche für Prediger, Seelsorger und Katecheten, von einem Priester der Diocese Basel. Das Werk erschien in sechs Lieferungen, besser: Bändchen von über 150 Seiten à 1 Fr., zusammen also zum Preise von 6 Fr.

Die Schrift bewährte sich in der Praxis trefflich; allein einesteils durch das Eingehen der Schwendimann'schen Buchdruckerei und Verlagshandlung und andererseits durch den seither erfolgten Tod des verdienten Verfassers ward der buchhändlerischen Verbreitung dieses katechetischen Handbuches (welches sich genau an den Baselschen Diöcesankatechismus anschliesst) der benötigte Impuls entzogen, und der Vertrieb geriet ins Stocken, so dass bis zur Stunde eine grosse Zahl Exemplare ohne Begehr aufgespeichert blieb.

Die berechtigten Verleger und Eigentümer haben nun mit diesem Vorrat — und zwar gratis — die inländische Mission **beschenkt**, und diese bietet nun das Werk (980 Seiten) zu **2 Fr. 40 Cts.** an und hofft, dass zu diesem (im Verhältnis zum innern Werte) wahrhaften Spottpreise zahlreiche Käufer aus der Geistlichkeit sich anmelden, die andurch mit geringem Opfer ein höchst nützlich Buch sich erwerben und zugleich der inländischen Mission zu einer willkommenen Einnahme verhelfen.

Zum Bezug des Werkes wende man sich an Hochw. Herrn Kaplan Fuchs in Root, Kt. Luzern.

J. Duret, Propst.

Kirchen-Chronik.

Verein der Jerusalempilger. Montag den 28. Oktober vormittags 11 Uhr versammelt sich in Zürich, katholisches Gesellenhaus am Wolfbach, der letztes Jahr in Baden (Kt. Aargau) gegründete Jerusalempilger-Verein der deutschen Schweiz, wozu alle hl. Land-Pilger und Pilgerinnen freundlichst eingeladen sind. Diese Einladung gilt besonders auch jenen Pilgern, deren Adressen dem Komitee unbekannt sind und deswegen keine specielle Einladung erhalten haben. — Wegen der Wichtigkeit der Verhandlungen wünscht vollzähliges Erscheinen
Das Komitee.

Thurgau. HH. Kommissar Zuber in Bischofszell wurde heute (18. Oktober) zum nichtresidierenden Domherrn gewählt. Gratulamur!

Thurgau. (Korr.) Letzten Donnerstag, den 10. Oktober zog hochw. Herr Pfarrer A. Kauflin von Altnau weg, um im Emeritenhaus zu Bischofszell ein neues Heim zu beziehen. Der hochw. Herr hatte sich durch langwierige Krankheit genötigt gesehen, auf die Pfarrei Altnau zu resignieren. Zu seinem Nachfolger wurde unterm 13. ds. einstimmig hochw. Herr M. Zuber, bisher Hilfspriester für das Kapitel Arbon gewählt, der seit 2 Monaten aushilfsweise die Pfarrei Altnau versehen hatte.

Im Kanton Thurgau ist nun die Hilfspriesterstelle im Kapitel Arbon wieder erledigt. Die Hilfspriesterstelle im Kapitel Frauenfeld-Steckborn versieht hochw. Herr F. Ruppert von

Bichelsee. Die beiden Kapitel zählen gegenwärtig zusammen 8 Geistliche, welche das 70. Lebensjahr überschritten haben. Einer von diesen hochw. Herren Pfarrer, A. A. Hindemann von Schönholzersweilen, geb. 1828, machte am 8. Oktober den Pilgerzug nach Einsiedeln mit, und reiste nüchtern dorthin, um in der Stiftskirche das hl. Opfer zu feiern. Er erfreut sich einer für sein Alter seltenen geistigen und körperlichen Frische und Rüstigkeit, und wird, wenn Gott ihn fernerhin gesund erhält, nächstes Jahr sein goldenes Priesterjubiläum begehen.

Deutschland. Fast gleichzeitig mit dem Gustav-Adolf-Verein hielt auch der «Evangelische Bund» seine Jahresversammlung, und zwar in Breslau. Wir haben berichtet, dass in Köln die Redner des erstern Vereines verhältnismässig ruhig gesprochen haben. Die «Tägliche Rundschau» betrachtete dies als Feigheit und ermahnte den «Evangelischen Bund» in Breslau die Kampfesröhren gegen den Romanismus laut erschallen zu lassen. Das ist denn auch kräftig genug geschehen. Als ein Beispiel des Tones, welcher in Breslau angeschlagen wurde, geben wir die Schlussrede des Superintendenten Meyer aus Zwickau wieder, nach dem Bericht der «Kölnischen Volkszeitung». Derselbe sprach: «Die beiden grossen Bewegungen des Gustav-Adolf-Vereines und des Evangelischen Bundes haben in diesem Jahre in Köln und Breslau das deutsche Vaterland umspannt; sie sollen die Adlerflügel werden, die uns hinaustragen aus dem Dunstkreis des Ultramontanismus und der religiösen Trägheit. Im Ultramontanismus schwingt das romanische Wesen seine Keule gegen das germanische Wesen. Man will Deutschland in seinem weltgeschichtlichen Beruf zurückbringen; gelänge es, dann wären die Kämpfe von 1870 vergebens gewesen. Dass dies nicht geschehe, dafür kämpft der Evangelische Bund, indem er sein Geistes Schwert schwingt gegen die Macht jenseits der Berge. 14 Jahre haben wir in Stürmen gekämpft und können nun vom deutschen Volke erwarten, dass es ihn kennt und ihm zustimmt. Im Jahre 1813 ging von Breslau die Erhebung des deutschen Volkes aus. Jetzt droht uns der Niedergang der herrlichen Arbeiten unserer Väter und das Joch des Ultramontanismus. Möge von Breslau aus eine starke Bewegung dagegen erstehen! Der Deutsche würde den Befähigungsnachweis als Führer der Nationen nicht erbringen, wenn er dem Ultramontanismus die Kraft gäbe, auf Deutschlands Stärke die Weltherrschaft zu erringen. Das wäre schlimmer als das Jena von 1806. Es muss von hier ein Weckruf ergehen! Zerschlagen wir das Streben nach der Hegemonie des Ultramontanismus in Deutschland. Haben wir kein besseres Los verdient, als vom Jesuitismus vernichtet zu werden? Auf unsere Lehrstühle steigen die Priester, wie Festungen bauen sie Kloster um Kloster auf! Rom ist auf dem Wege zur Macht in Deutschland; es verschleiert sein Vorgehen durch die Klagen um Imparität. Unsere Abwehr charakterisiert man als Angriffe. Wir möchten mit den Katholiken als Brüder wohnen; es wird uns nie an Vertretern des Mittelalters fehlen, die zu Gott nur durch die katholische Kirche zu kommen glauben; wir dulden aber nicht, dass die Errungenschaften der Reformation zurückgedrängt werden auf frühere Stufen der Entwicklung; ebensowenig wie die Saurier der Urzeit in die jetzt gestaltete Erde passen, passt der Romanismus in die Jetztzeit. Wenn der Romanismus zur Macht gelangt, wird er die evangelische Kirche mit Gewalt zu unterdrücken suchen; denn mit Geisteswaffen ist es unmöglich. Den Geist des Ultramontanismus lernt man am besten kennen an seinen Vertretern in Oesterreich. Der Wiener Bürgermeister Lueger — oder spricht er sich Lüger aus? — fordert die Staatsgewalt auf, der Los von Rom-Bewegung in die Arme zu fallen. Möge das deutsche Volk sich warnen lassen; es muss sich aufraffen und nicht weiter dulden, dass unsere Vertreter im Reichstage dem Centrum die Geschäfte machen helfen. Das Centrum ist ein Kaufmann nicht von Venedig, sondern von Rom, das Stück für Stück ausschneidet von dem Fleische und dem Herzen des deutschen Volkes. Im Deutschen Reich muss Evangelisch Trumpf sein! Auf dem Präsidentenstuhl des Reichstages muss ein

Evangelischer sitzen. Los vom Centrum! muss das Schlusswort sein, mit dem wir nun in allen Versammlungen des Evangelischen Bundes zu reden haben. Der Romanismus ist der Rebell wider Gottes Walten in der Geschichte. Die germanische Welt ist zur Führung des Protestantismus bestimmt. Wie einst Julian zusammenbrach, so wird der neue Julian des Romanismus an der Todeswunde hinsinken; er wird sterben auf deutschem Boden mit den Worten auf den Lippen: Du hast doch gesiegt, Galiläer!

— Gegen die PP. Jesuiten wird neuerdings in Deutschland wieder schärfer vorgegangen. In einer sehr grossen Pfarrei Westphalens sollten 16 Jesuiten eine Volksmission halten. Am 2. Tage machte der Landrat Anzeige bei der Regierung, worauf die Mission sofort untersagt wurde. Des weitern erliess die Regierung strenge Weisung an die Landräte, sie sollten sich überall, wo Volksmissionen abgehalten werden wollen, zuvor erkundigen, wer die Mission halte und wo man Jesuiten mit der Volksmission betraut habe, dieselbe untersagen.

Man sieht, dass in Deutschland der sog. Kulturkampf noch lange nicht ganz aufgehört hat, und was sich das katholische Volk noch gefallen lassen muss.

Aus Bischof Kettelers Geistesleben.

31. Aeussere Religionseinheit, verbunden mit träger Seelsorge und geistlosem Unterricht, halte ich für gefährlicher als Religionsfreiheit mit grossem Seeleneifer und einem Jugendunterricht, wo der Priester den ganzen Inhalt des Katechismus zuerst warm in seiner Seele trägt und ihn dann warm und ganz und unverfälscht dem jugendlichen Herzen einprägt.

32. Wir bekennen mit Jubel und mit Freude, dass uns an jedem Schiffsknecht, Tagelöhner und Bauer so viel gelegen ist, wie an jedem Fürsten und Könige, dass wir die Menschenwürde hoch über allen Unterschied setzen, der sonst die Menschen trennen kann und dass wir nur eine Denkweise unaussprechlich beklagen können, die den reichen Fabrikanten höher schätzt als den armen Bauer.

Inländische Mission.

a. Ordentliche Beiträge pro 1901:

	Uebertrag laut Nr. 41: Fr. 46,857.98
Kt. Aargau: Ehrendingen 68.60, Oberwil 45, Zuzikon 42	,, 155.60
Kt. Bern: Stadt Bern 247.55, Beurnevésin 12, Bonfol 40, Duggingen 30, Epauvillers 15, Pommerats 22	,, 366.55
Kt. St. Gallen: Ganterswyl 100, Goldingen 97	,, 197.—
Kt. Luzern: Stadt Luzern, Gaben 1.50 und 5; durch P. W. G. 30	,, 36.50
Stadt Luzern, Sammlungen durch HH. Spitalpfarrer Döbler	,, 100.—
Aesch 80, Geis 6.75, Malters 100	,, 186.75
Kt. Nidwalden: Vergabung aus Stans	,, 200.—
Kt. Schwyz: Loewrz 76.67, Wollerau (March) 192	,, 268.67
Kt. Solothurn: Stadt Solothurn, St. Katharina	,, 51.—
Hochwald 12.50, Hofstetten 18.50, Lostorf 35, Oensingen 31, Metzleren 55	,, 152.—
Kriegstetten 311, Walterswil 23	,, 334.—
Kt. Thurgau: Dussnang 75, Münsterlingen 105, Wängi 130	,, 310.—
Kt. Zürich: Küssnacht	,, 20.50
	Fr. 49,236.55

b. Ausserordentliche Beiträge pro 1901:

	Uebertrag laut Nr. 41: Fr. 50,708.50
Vergabung eines Geistlichen des Kt. Luzern, Nutzniessung vorbehalten	,, 2,000.—
Vergabung aus Stans, eine Aktie auf das katholische Vereinshaus in Luzern, nominell	,, 500.—
	Fr. 53,208.50

Berichtigung: In Nr. 41 ist unter Kt. Thurgau statt Schuppenau Wuppenau zu lesen.

Luzern, den 15. Oktober 1901. Der Kassier: J. Duret, Propst.

Tarif pr. einspaltige Nonpareille-Zeile oder deren Raum:
 Ganzjährige Inserate: 10 Cts. Vierteljähr. Inserate: 15 Cts.
 Halb " " " " 12 " Einzelne " " " " 20 "
 * Bezielungswelse 38 mal. * Bezielungswelse 13 mal.

Inserate

TARIF FÜR REKLAMEN; Fr. 1. — pro Zeile
 Auf unveränderte Wiederholung und grössere Inserate Rabatt.
 Inseraten-Annahme spätestens Mittwoch abends.

KIRCHENBLUMEN (Fleurs d'églises)

owie deren Bestandteile werden in schönster Ausführung und zu billigen Preisen geliefert
 A. BÄTTIG, BLUMENFABRIK, SEMPACH.
) Kostenvoranschlag auf Wunsch. Referenzen zu Diensten. (



Garantiert reine Bienenwachskerzen,
Stearinkerzen nicht tropfend, tadellos brennend
Weihrauch liefert vorteilhaft die Wachskerzenfabrik
 Gossau Gegründet 1798
J. B. Metzler-Zahner.



Bischöfliche Atteste und zahlreiche Empfehlungsschreiben, welche sich über die vorzügliche Qualität meiner Kerzen aussprechen stehen, gerne zu Diensten.

Aussteuergeschäft Gebr. Banz

vormals: Schmid-Meyer

b. Bahnhof **LUZERN** b. Bahnhof

Fabrikation und Lager von
Ganzen Schlafzimmersausstattungen
 Salon-Ameublements
 Vorhängen und
 Kirchenteppichen
 Betstühlen

Für den Bezug von schwarzem Tuch, Halblein oder Kammgarn wende man sich an unsere Filiale

Gebrüder Banz, Ruswil, Kt. Luzern.

Gebrüder Gränicher, Luzern

Tuchhandlung, Massgeschäft u. Herrenkleiderfabrik
 Verkaufsmagazine Kornmarkt und Weinmarkt
 Hervorragende Bezugsquelle für schwarze Tücher, Kammgarne etc.,
 Ueberzieher, Mäntel in allen Façonen, Schlafröcke, Soutanelen,
 Gehrockanzüge etc.
 Kataloge, Muster und Auswahlendungen bereitwilligst. [29]

Organistenschule Luzern.

Beginn des Unterrichts am 2. Dezember. Anmeldungen nimmt entgegen
F. J. Breitenbach.

In keinem katholischen Hause sollte das soeben erscheinende Herder'sche Konversationslexikon fehlen.

Es ist das ein längst als dringendes Bedürfnis erschnittes, allen Ansprüchen möglichst Rechnung tragendes, ausgezeichnetes illustriertes Werk. Es erscheinen 160 Lieferungen à 65 Cts. (= 8 Bände).

Man abonniert bei **Räber & Cie., Luzern**, welche Lieferung 1 gerne Einsicht senden.

Carl Sautier

in Luzern

Kapellplatz 10 — Erlacherhof
 empfiehlt sich für alle ins Bankfach einschlagenden Geschäfte.

Joh. Hodel-Schwarz

Möbelschreinerei, Möbelhandlung
 Museggstrasse 50 Luzern beim Brüggli
 empfiehlt sich den hochw. Geistlichen bei Bedarf von Mobilien sowie Kirchenarbeit unter Zusicherung schöner und solider Arbeit.

Kirchenblumen

Altarbouquets und Guirlanden,
 nach Angabe, in feiner und billiger Ausführung empfiehlt

Th. Vogt, Blumenfabrik,
 Baden (Schweiz).

NB. Viele Anerkennungs schreiben der hochw. Geistlichkeit.
 Kostenvoranschläge für jede Ausführung sowie illustr. Katalog sofort nach Wunsch.

Couvert mit Firma liefern
Räber & Cie., Luzern.

Empfehlung. Empfehle mein gut assortiertes Lager in:
Seidenhüten, weichen und gesteiften Hüten
 in allen Qualitäten, besonders für geistliche Herren passend.
 Reparaturen prompt und billig. **Frau Witwe Bisang,**
 Kramgasse 9, Luzern.

Atelier für Glasmalerei kirchlicher Kunst v. R. A. Nüscheler, Zürich V.

Über erstellte Arbeiten besitze ich erstklassige Zeugnisse von hohen Regierungen, Museen, Gesellschaften, Herren Professoren der Kunstgeschichte und Ästhetik, Experten, Architekten und Kunstliebhabern.

Päpstliche Anerkennung 1901.



Ehrendiplom & gold. Medaille
 Mailand 1895.

Echte garantiert reine, gestempelte Bienenwachs-Altarkerzen
 Weihrauch, alle Arten Wachsartikel, auch verziert, liefert
 die bischöflich empfohlene, höchst prämierte Wachskerzenfabrik
Rud. Müller-Schneider, Altstätten (Kt. St. Gallen).

Wachsbleiche und Wachskerzenfabrik.

Gläserne Messkännchen

mit und ohne Platten
 liefert Anton Achermann,
 Stiftsakristan, Luzern.

Gebetbücher

in schönster Auswahl
 liefert

Räber & Cie.